

Vorträge zur Familienpolitik : die Zukunft der Familie - Wandel familialer Lebensformen

Autor(en): **Halder, Reimar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **70 (1999)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812914>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vorträge zur Familienpolitik

DIE ZUKUNFT DER FAMILIE – WANDEL FAMILIALER LEBENSFORMEN

Von Reimar Halder

Unter dem Titel «Die Zukunft der Familie – Wandel familialer Lebensformen und Familienpolitik in der Schweiz» organisiert das Schweizerische Sozialarchiv in Zürich eine zweiteilige Vortragsreihe. Den Anfang machte die Soziologin Dr. Margret Bürgisser mit einem Referat zum Thema «Alternative Familienformen – das Beispiel partnerschaftliche Rollenenteilung». Der Erziehungswissenschaftler Dr. Heinrich Nufer wird mit einem Vortrag über Familienpolitik in der Schweiz den zweiten Teil bestreiten.

Das Sozialarchiv will auch ausserhalb seines «Kerngeschäfts», der Bücherausleihe, aktiv sein und, wie es Frau Dr. Anita Ulrich, die Vorsteherin, in ihren einleitenden Worten sagte, mit solchen Veranstaltungen Brücken bauen zwischen der Wissenschaft und einer sozialpolitisch interessierten Öffentlichkeit.

Die erste Referentin, Margret Bürgisser, studierte in Zürich Soziologie, Sozialpsychologie und politische Wissenschaften und ist heute Inhaberin eines privaten Sozialforschungsbüros. Sie stellte erfreut fest, dass der Männeranteil im Publikum bei etwa 40 Prozent lag, eine Quote, die an Vorträgen über Gleichstellungsfragen sonst kaum erreicht werde. Sie sah darin, mit einem Augenzwinkern, ein Zeichen gesellschaftlicher Veränderung hin zum Guten. Der Hinweis, dass auch ein ungebohrtes Kind im kleinen, hübschen Saal des Puppentheaters unter den Gästen weilte, brachte die Referentin zum Thema des Abends: *Was würde sich das Kleine wohl wünschen, wenn man es über seine künftige Kindheit befragen könnte? Sicher möchte es mit dem Vater und der Mutter möglichst viel Zeit verbringen können, beiden gleich nahe stehen.* Bürgisser erforscht in ihrer sozialwissenschaftlichen Arbeit unter anderem das *Partnerschaftsmodell «Halbe-Halbe»*, mit einer entsprechenden Arbeitsteilung in Familie und Beruf.

Warum soll uns eine egalitäre Rollenverteilung in der Partnerschaft überhaupt ein Anliegen sein? Untersuchungen zeigen, dass ein Grossteil der Jugendlichen, nach ihrer Zukunft befragt, den Wunsch äussern, sich die Aufgaben in einer Partnerschaft aufzuteilen. Die gesellschaftliche Realität ihrer Bezugspersonen der vorigen Generation sieht dabei aber ganz anders aus. Bei der Volkszählung 1990 wurden rund

600 000 Paarhaushalte mit Kindern unter 15 Jahren gezählt. Davon gaben ganze 1940 (0,3 %) an, dass beide Partner 20 bis 30 Wochenstunden oder etwa 50 bis 70 Prozent Erwerbsarbeit leisten und damit die Voraussetzung für eine egalitäre Rollenteilung erfüllen. Die idyllischen Familienbilder aus lange vergangenen Zeiten vor der Industrialisierung zeichnen dabei ein anderes Bild. Eine Familie bildete über zwei bis drei Generationen, vielleicht noch mit Knecht und Magd, ein «ganzes Haus». Arbeits- und Familienwelt waren noch kaum getrennt, und Männer und Frauen hatten in ihre Arbeiten gegenseitig Einblick. Erst durch die Industrialisierung wurden Arbeitskräfte in grossem Masse ausgelagert und es entstand, was wir heute die traditionelle Rollenteilung nennen. Dabei sind Partnerschaften mit getrennter Verantwortung für Geld und Familie anfälliger auf äussere Veränderungen und reagieren empfindlicher auf Unglücksfälle, vermutet Bürgisser. Partnerschaften und Familien sind flexibler, wenn beide Partner in der Lage sind, zwischenzeitlich einen anderen Bereich zu übernehmen und beide Rollen der Erwerbs- und der Familienarbeit auszufüllen. Indizien sprechen dafür, dass Gewalt und Scheidungsraten in diesem Modell womöglich tiefer liegen. Es gäbe plausible Erklärungen dafür. Familiäre Probleme können durch die höhere Flexibilität vermutlich eher aufgefangen werden, und auch im Falle einer Trennung stehen zwei Partnern oder einer Familie wohl noch mehr Alternativen offen, gibt es seltener für jemanden einen Neustart aus dem absoluten Nichts.

Aufgrund solcher Überlegungen gehen wir also davon aus, dass ein entsprechendes Partnerschaftsmodell Sinn macht. *Eine Gleichstellung setzt nach der Referentin dreierlei Umverteilungen voraus: Die Umverteilung von bezahlter*

und unbezahlter Arbeit, von Macht und von Risiken. Es geht also um die Teilung der finanziellen Verantwortung, um die beidseitige Abgabe von Macht in den ansonsten eigenen Bereichen und um die Aufteilung der Risiken. Die Referentin betonte, dass nicht nur die Männer Teile ihrer beruflichen Macht und ihres eng mit dem Einkommen verknüpften Prestiges abtreten müssen, sondern dass auch *Frauen auf ihre «Alleinherrschaft» über die Kinder verzichten müssen.* Schliesslich wird eine Partnerschaft «abgesichert», wenn vor allem die beruflichen Risiken halbiert und auf zwei Schultern verteilt werden.

“ **Arbeiten um zu leben statt leben um zu arbeiten.** ”

Margret Bürgisser befragte im Rahmen einer Nationalfondsstudie 28 Paare mit Kindern, die die Lebensform «Halbe-Halbe» praktizieren und die Erwerbsarbeit mit je zwischen 40 und 70 Prozent aufteilen. Überzeugend brachte sie manche der damit verbundenen Probleme und Phänomene mit plakativen Aussagen auf den Punkt. *Das Dilemma der Frau stellte sie dar, den Föifer (die Erwerbsarbeit) anzunehmen, das Weggli (den Haushalt und die Kinder) aber ebenfalls behalten zu wollen.* Der bekannte Satz «Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen sehr», umschreibt die Schwierigkeit der Männer, einem neuen Männer- und Vaternotyp zu entsprechen. Der postulierte Pluralismus der Lebensformen führt zu grösserer Toleranz (heute etwa gegenüber von geschiedenen Frauen oder unehelichen Kindern) aber auch zu vermehrten Entscheidungskonflikten, weil die Gesellschaft dem Individuum manchen Entscheid nicht mehr abnimmt (Wer die Wahl hat, hat die Qual). «Arbeiten um zu leben statt leben um zu arbeiten» steht für den gesellschaftlichen Wertewandel, der das Umfeld bildet für die Akzeptanz von bestimmten Lebensformen. «Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe» heisst schliesslich, dass ein Mann, der zu 60 Prozent erwerbsmässig arbeitet, anders angeschaut wird

als eine Frau mit dem gleichen Arbeitspensum, *das also immer noch gesellschaftliche Abwehrhaltungen gegenüber veränderten Rollenteilungen bestehen.*

In einem von Margret Bürgisser vorgeführten Videofilm aus einer sechsteiligen Reihe wurden zwei Paare mit einem bzw. zwei Kindern vorgestellt, die das Modell der Gleichstellung leben und

“Der Entscheid, Erwerbs- oder Haushaltsarbeit zu trennen, kann also auch aus äusseren Zwängen und einem ökonomischen Imperativ gefällt werden.”

dies als selbstverständlich und äusserst positiv sehen. Es wird darin etwa gesagt, dass es beide Partner viel unabhängiger macht, oder dass es kein Problem mehr sei, dass beide einen ganz anderen Umgang mit Geld haben. Andererseits setze es auch eine intensive Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle und mit der Partnerschaft sowie eine gute Organisation voraus. Doch über den Gewinn des Modells, das «ganzheitliche» Leben, sind sich alle einig. *Dazu lebt man auch den eigenen Kindern Frauen- und Männerbilder vor, wie sie den eigenen Vorstellungen entsprechen.*

Wo klemmt's denn nun eigentlich, wenn die allermeisten Elternpaare ihre Aufgaben trotzdem ganz anders unter sich aufteilen? Margret Bürgisser betonte, dass es sich um ein Modell für Privilegierte handle und dass auf individueller wie auf gesellschaftlicher Ebene noch grosse Hindernisse bestünden. Die 28 befragten Paare decken denn auch ein etwas einseitiges Berufsspektrum ab. Es umfasst in erster Linie pädagogische, soziale und therapeutische Berufe. Viele Paare haben verwandte Berufe, einige teilen sich gar zusammen eine Stelle. Technische Berufe, Banken und Versicherungen sind demgegenüber kaum vertreten. Ein entsprechender menschlicher Umgang, ein beidseitiges Interesse an Erziehungsarbeit vermögen die berufliche Einseitigkeit zum Teil zu erklären. Im Allgemeinen sind egalitäre Rollenteilungen und Teilzeitarbeit in diesen Berufsbereichen auch recht gut akzeptiert. Vielleicht ist die wirtschaftliche Situation heute ungünstig, andere als traditionelle Rollenbilder zu leben. Vielleicht akzeptiert eine Wirtschaft in der Hochkonjunktur Teilzeitarbeit und neue Arbeitszeitmodelle eher. Vermutungen,

die Margret Bürgisser aber nicht als Argument akzeptiert, sich von entsprechenden Wünschen abzuhalten: «Wer nach dem Modell «Halbe-Halbe» leben will, soll es tun, es ist nie zu früh oder zu spät.»

Zu den Schwierigkeiten auf individueller Ebene erwähnte Bürgisser die traditionellen Rollenvorstellungen, den Mangel an Vorbildern und die Angst, gegen Rollennormen zu verstossen, dabei als Rabenmutter oder «halbe männliche Portion» zu gelten. Auf höherer Ebene zählte sie das knappe Angebot an attraktiven Teilzeitstellen und zu grosse Lohnunterschiede auf. Der Entscheid, Erwerbs- und Haushaltsarbeit zu trennen, kann also auch aus äusseren Zwängen und einem ökonomischen Imperativ gefällt werden. Schliesslich bestehen auch gesellschaftliche Probleme, etwa das mangelnde Verständnis der Arbeitgeber, generelle Lohnungleichgewichte, eine mögliche steuerliche oder versicherungstechnische Benachteiligung von rollenteilenden Paaren, aber auch das Schulangebot ohne Blockzeiten und Tageschulen. Manches, das so genannt wird, kommt einem sehr altmodisch vor, doch ist es, bei genauem Überlegen, immer noch tief in unseren Köpfen drin.

Fragen aus dem Publikum und eine Diskussion beschlossen den informativen Abend. Margret Bürgisser unterliess es dabei nicht, wichtige Postulate noch einmal zu unterstreichen: Das Halbe-Halbe-Modell betrachte sie keinesfalls als alleinseligmachend. Eine pluralistische Gesellschaft sollte fähig sein, Partnern und Familien eine Palette von Möglichkeiten zu offerieren, aus denen diese ihr geeignetes Lebens- und Arbeitsmodell auswählen können. Politisch sei die Schweiz diesbezüglich nicht sehr fortschrittlich, weshalb man auf keinen Fall institutionelle Veränderungen abwarten, sondern in Eigeninitiative geeignete Lösungen suchen soll.

Literatur:

Modell HALBE-HALBE Partnerschaftliche Arbeitsteilung in Familie und Beruf. (Ergebnisse aus dem Nationalfondsprojekt) 216 Seiten, Werd Verlag, Zürich 1996

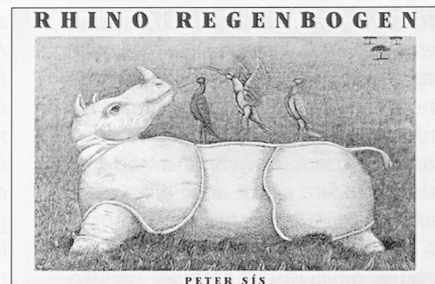
Wie Du mir, so ich Dir ... – Bedingungen und Grenzen egalitärer Rollenteilung in der Familie. 240 Seiten, Verlag Rüegger, Zürich 1998.

Video:

Wer teilt, gewinnt. Partnerschaftliche Rollenteilung in Familie und Beruf. Sechs Sendungen zu 20 Minuten. Bestellungen an SMD Schmid Media Distribution, Erlachstrasse 21, 3000 Bern 9, Telefon 031/ 301 08 31

Das Kinderdorf Pestalozzi, Trogen, hatte eine prima Idee:

Ein wundervolles Dankeschön!



Wenn Kinder immer wieder das gleiche Märchen, die gleiche Geschichte hören wollen, kann es sein, dass sie sich so mit unbewussten Ängsten auseinandersetzen. In einem geschützten Rahmen liebevoll erzählt oder vorgelesen, können Geschichten stärkend und heilend wirken, ganz besonders, wenn sie so einfühlsam gezeichnet und geschrieben sind, wie es die Fabel «Rhino Regenbogen» von Peter Sis ist.

In der Überzeugung, dass die wunderschöne Tierfabel Sie und Ihre Kinder, die Kinder von Freunden oder Verwandten fasziniert wird, überreichen wir Ihnen das einmalige Buch als Symbol für unsere Arbeit.

Getreu unserer Tradition setzen wir uns auch heute für benachteiligte Kinder und Jugendliche ein. Sie sollen in einem familiären Umfeld aufwachsen können, Schutz vor Ausbeutung und Gewalt finden und Zugang zu Bildung haben.

Peter Sis, der in New York lebende, tschechisch-amerikanische Künstler, hat mit über 40 Büchern fast ebenso viele Preise gewonnen. Wir sind stolz darauf, das Buch für unsere Arbeit einsetzen zu dürfen und freuen uns, Ihnen ein Exemplar der speziell für uns gedruckten Ausgabe zuzustellen.

Mit bestem Dank für Ihre Unterstützung
Stiftung Kinderdorf Pestalozzi

Sonderausgabe für Gönnerinnen und Gönner der Stiftung Kinderheim Pestalozzi